

Nomaden mit der Kamera auf der Spur
von Katja Engler
Welt am Sonntag, 2. März 2008

Sieben Jahre lang reiste der dänische Fotograf Joakim Eskildsen mit Roma und Sinti durch Europa und Indien. Die Galerie Robert Morat zeigt jetzt seine Bilder, die das harte, entbehrungsreiche Leben von Europas größter Minderheit schildern.

Seit Wochen zieht die Kultur des rätselhaften Reitervolks der Skythen massenhaft Besucher ins Museum für Kunst und Gewerbe, und dazu läuft ein Film über das Leben der Tuva, die noch heute mit ihren Rentierherden als Nomaden durch die sibirischen Sümpfe ziehen. Auch die Roma und Sinti, über Indien und ganz Europa verteilt, ziehen als Nomaden durchs Land. Ihr Zigunerleben dokumentiert jetzt eine völkerkundlich wie künstlerisch sehr interessante Ausstellung in der Galerie Robert Morat.

Der junge Galerist zeigt bis zum 8. April die Bilder des dänischen Fotografen Joakim Eskildsen, der mit seiner Frau Cia Rinne sieben Jahre lang durch Europa und Indien reiste, um der Lebensweise und Kultur dieses Volkes näher zu kommen. Im Steidl Verlag ist hierzu ein fantastischer Foto-Band unter dem Titel „Die Romareisen“ erschienen (415 Seiten, 329 Fotos, 60 Euro). Cia Rinne schrieb dazu die einfühlsamen Texte, die die Bilder nicht so sehr erläutern als ergänzen.

40 Fotografien aus dieser tief beeindruckenden, analog aufgenommenen Serie hat Robert Morat für die Hamburger Ausstellung ausgesucht: „Joakim Eskildsen bewegt sich mit seinen Arbeiten an den Rändern der Reportagefotografie. Sie sind in hohem Maße künstlerisch gebaut und zeigen, dass er sehr viel Malerei gesehen hat.“

Auch die politische Dimension der Bilder hat Morat im Auge. Der Schriftsteller Günter Grass betont im Vorwort des Buches, dass Unrecht und Diskriminierung in Zusammenhang mit den Roma und Sinti bis heute anhalten. Dabei seien genau sie „Europäer in jenem Sinn, den wir, gefangen in der nationalen Enge, vor Augen haben sollten. (...) Als geborene Europäer sind sie aus jahrhundertalter Erfahrung in der Lage, uns zu lehren, Grenzen zu überschreiten, mehr noch, die Grenzen in uns und um uns aufzuheben.“

Auf die Frage, warum Eskildsen und seine Frau sich auf diese zwar interessanten, aber auch sehr strapaziösen Reisen begeben haben, können beide nicht präzise antworten: „Sicher ist, dass wir so einfach nicht wieder abschließen konnten, was einmal begonnen war. Je mehr wir über die Roma erfuhren, und sie kennenlernten, desto größer wurde unser Interesse und die Sympathie für sie.“

Dass die Lebensweise dieses umherziehenden Volkes bis heute viel mit bitterer Armut und Ausgrenzung zu tun hat, zeigen die Bilder ebenso wie sie der Versuchung widerstehen, mit einer sozialromantischen Sicht die harten Lebensbedingungen zu verklären. Einziger Wermutstropfen: Die negativen Folgen dieser Lebensumstände wie Kriminalität oder Prostitution werden umgangen.

Dennoch entwickeln die Bilder gerade im Zusammenklang einen unwiderstehlichen Sog. So als würde man selbst mit diesen Menschen auf Reisen gehen. Joakim Eskildsen bringt die Farben zum Leuchten wie ein Maler, und weil er ein Naturtalent ist, wählt er stets eine Lichtstimmung und einen Bildausschnitt, der in vollendeter Komposition das Wesentliche nach vorn holt - seien es die von den Härten des Lebens gezeichneten Gesichter in Nahaufnahme, sei es eine verschneite Wiese, durch die ein Mann mühsam einen Baumstamm hinter sich her schleift.

Beeindruckend auch die Wohnsituation. In einer Küche, wo die Tapeten von Hand aufgemalt wurden, in alten Häusern, wo noch keine Kunststoff-Türen, künstliche Steine oder Rigips-Platten die ursprüngliche Bauweise verschandeln, hat sich ein Sinn für Schönheit und Proportionen erhalten, der in unseren Dörfern immer mehr von industriellen Billig-Bauteilen verdrängt wird.

Die meisten Frauen tragen stilbewusst ihre farbenprächtigen langen Kleider, die an die Phantasielkostüme der

mexikanischen Malerin Frida Kahlo erinnern. Jeans, Turnschuhe und knappe T-Shirts sieht man bei ihnen kaum. In Indien schlafen viele Roma und Sinti direkt auf dem ausgetrockneten Boden - oder sie haben, weil es auf dem Land keine Arbeit mehr für sie gibt, Platz in einer abgewrackten Vorstadt-Baracke gefunden. Frauen- und Männerwelt scheinen hier meist voneinander getrennt, die Frauen bleiben in der Gemeinschaft beisammen.

Die Griechenland-Bilder zeigen das Leben in voller Härte: die dortigen griechischen und albanischen Roma-Familien leben am Rande von Müllkippen, an Ausfallstraßen oder unter Hochspannungsmasten, kujoniert von der Polizei, die unter dem Vorwand von Drogen-Razzien oft mit brutaler Gewalt vorgeht. Doch das alles zerstört weder deren Lebenslust, noch ihre Gastfreundschaft oder ihr tiefes Bewusstsein für die eigene Kultur und Identität.